

AUSLAND Jugendredakteurin Hannah-Luisa Merz unterwegs im Kosovo und an einem Internat für Mädchen und Buben

Nette Menschen im zerstörten Land

Das Kosovo, ein kleines Land mit trauriger Vergangenheit. Doch haben die Menschen dort eine Zukunft? Jugendredakteurin Hannah-Luisa Merz war vor Ort und hat sich das Land, die Menschen und ein Projekt angesehen, das vor allem jungen Menschen Hoffnung gibt: ein Internat in der Stadt Prizren.

Ende der 90er Jahre tobte im Kosovo ein Krieg zwischen der UCK, der Befreiungsarmee des Kosovo, und einigen NATO-Staaten. Dabei ging es um die lang umstrittene Unabhängigkeit des Landes, das als Streitpunkt zwischen Albanien und Serbien diente. Die Spuren des Krieges sind sichtbar: In den Wohnsiedlungen sieht man abgebrannte Häuser – dort haben einmal Serben gewohnt. Die Zerstörungen, Verwüstungen und die Armut im Kosovo sind groß. Nach den serbisch-albanischen Kriegen steht teilweise kaum noch ein Stein auf dem anderen. 2004 haben hier die letzten serbischen Häuser gebrannt. Die Wut und das Empören in der Bevölkerung sind weiterhin da und nur langsam kehren die Menschen wieder in einen „normalen“ Alltag zurück.

Noch betteln Kinder in den Restaurants, junge Frauen mit Kleinkindern auf dem Arm laufen auf der Straße zwischen den Autos hin und her und fragen nach Almosen. Die Häuser sind nicht verputzt, die Fenster sind schräg eingebaut, teilweise mit Brettern zugenagelt und die Balkone haben keine Geländer. Auf den Schrottplätzen neben der Straße sieht man ausgebrannte Karosserien und zerbombte Autos.

Das charakteristische Fortbewegungsmittel ist ein Pferdewagen, zusammengezimmert aus Brettern, Autositzen und alten Reifen. An den Laternenmasten kleben Todesanzeigen. Die Bilder darauf zeigen zumeist junge Menschen, Kinder. Das sind die traurigen Seiten des kleinen Landes. Doch es geht auch anders, wie ein Schul-Projekt zeigt. Innerhalb von



Schülerinnen am Gymnasium in Prizren tragen Schuluniform. Sie wohnen unter der Woche im Internat. (Fotos: HLM)

zwei Jahren ist in Prizren ein Schulzentrum entstanden, das mittlerweile im ganzen Land und auch über die Grenzen hinaus bekannt ist. Das Loyola-Gymnasium mit angeschlossenem Internat bietet Platz für Mädchen und Jungen aus dem gesamten Kosovo.

Viel Vertrauen nötig

Hier tragen alle die gleiche Uniform, weißes Hemd, gelbe Krawatte und blauer Pullunder. In Vier-Bett-Zimmern wohnen und leben die Jugendlichen in einer großen Gesellschaft. Alle zwei Wochen fahren sie nach Hause zu ihren Eltern und verbringen das Wochenende bei der Familie. Vor allem die Mädchen werden ungern in die Obhut „Fremder“ gegeben, betrachtet man die Tatsache, dass ein Mädchen im muslimischen Glauben das elterliche Haus normalerweise erst mit der Heirat verlässt. Es ge-

hört also eine gehörige Portion Vertrauen der Eltern dazu, dass sie ihre Töchter auf dieses Internat gehen lassen.

Doch der Wunsch, dass ihre Kinder eine vernünftige Ausbildung erhalten und so eine reelle Chance auf einen guten Beruf haben, ist stärker. Der Altersdurchschnitt im Kosovo liegt bei etwa 25 Jahren. Eine sehr junge Bevölkerung also, die die Zukunft eines gebeutelten Landes in die Hand nehmen soll. Das Loyola-Gymnasium steht zwar erst seit knapp zwei Jahren, aber trotzdem hat es schon eine Schulpartnerschaft mit dem Thomas-Morus-Gymnasium in Oelde, Münster. Über eine Schütternin steht Vater Happel, Leiter der kosovarischen Schule, den Kontakt zu Erich Merz, Lehrer des deutschen Gymnasiums, her. Ursprünglich ging es darum, einen kosovarischen Lehrer weiterzubilden, der zu Besuch in Deutschland war. Aus einer Maßnahme wurde eine groß angelegte

Schulpartnerschaft, die von beiden Seiten stark befürwortet wird. Geplant sind Besuche von Schülern aus dem Kosovo in Deutschland und anders herum. Die Schwierigkeit bestand darin, auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen. Die kosovarischen Kinder lernen ab der sechsten Klasse Deutsch, doch spricht keines der deutschen Kinder albanisch. So musste eine Basis gefunden werden, auf der die Schüler arbeiten können. Projekte in den Fachrichtungen Kunst, Religion, Geschichte, Sport und Theater werden nun angeboten, bei denen nicht nur die Sprache im Vordergrund steht.

Soldaten sind überall

Ob man durch die Straßen läuft oder mit dem Jeep in die albanischen Berge fährt, egal, wo man sich im Kosovo aufhält, immer hört man vertraute Sprachen. Soldaten aus aller Herren Länder sind hier stationiert. Aus Deutschland, Italien, Frankreich, USA, Schweden oder Großbritannien – die NATO und die KFOR sind sehr präsent. Mehr als jedes zweite Auto ist in Tarnfarben lackiert und trägt den internationalen Schriftzug oder ein Wappen der UN. Bewegt man sich in den Straßen von Prizren, fühlt man sich nie unsicher. Trotz der großen Zerstörungen, sind die Menschen fröhlich, freundlich und an den Geschichten der Ausländer interessiert. In Läden und auf der Straße wird man angesprochen, ob man aus Deutschland komme und warum man hier sei. Die Menschen sind leidgeprüft, aber auch bereit, über ihren Schatten zu springen und neue Dinge auszuprobieren.

Infos zum Gymnasium in Prizren gibt's im Internet unter www.alg-prizren.com



Viele Häuser im Kosovo sind noch völlig vom Krieg zerstört.



Prizren ist eine größere Stadt.